

nicht so einen traurigen Grund gäbe, würde ich mich auf diese wunderschönen Inseln freuen, die ich bisher nur von Bildern oder aus dem Fernsehen kenne.

Beim Landeanflug kann ich endlich einen Blick auf die atemberaubende Natur werfen, die sich unter mir ausbreitet, als wir durch die Wolkendecke tauchen. Berge und Meer treffen direkt aufeinander, eine unglaubliche Konstellation, die ich so noch nie gesehen habe. Steil ragen die Gipfel an der Küste hoch, dazwischen fügen sich die einzelnen kleinen Orte mit ihren roten Häusern ein. Fischerboote liegen in den Häfen, und das satte Grün der Landschaft strahlt mir entgegen.

Als wir den Flieger verlassen, merken wir sofort, dass es um einige Grade kühler ist als bei uns in Oslo. Es nieselt ein wenig, und ich stelle kurz darauf im Leihwagen die Heizung an, obwohl wir schon Juni haben.

»Erzähl mir ein bisschen von deiner Großmutter«, ermuntere ich Solveig, während wir der E10 folgen und mehrere Fischerdörfer passieren, in denen sich jetzt im Sommer besonders viele Touristen tummeln. Am Straßenrand kommen uns einige Kühe entgegen, die sich in ihrer Mahlzeit nicht stören lassen und friedlich vor sich hin grasen.

»Was soll ich da erzählen?«

»Alles, was dir dazu einfällt. Wie ist sie gewesen? Was habt ihr gemacht, wenn du bei ihr warst?«

Solveig überlegt ein wenig. »Sie war ... streng, aber mit mir weniger als mit allen anderen.« Ein kleines Lächeln huscht über ihr Gesicht. »Sie hat mir oft Geschichten erzählt über Trolle oder die alten Wikinger. Und sie roch nach Zitrone.«

»Was ist mit deinem Großvater?«

»Er starb, als ich ein kleines Mädchen war. Bei einem Bootsunglück am Moskenstraumen.«

»Das tut mir leid«, erwidere ich und greife nach ihrer Hand. »Das muss schlimm gewesen sein.«

»Er hat mich hin und wieder mitgenommen, wenn er zum Fischen rausfuhr ... auf ruhigere Gewässer. Ich habe mich immer sicher bei ihm gefühlt. Er war sehr erfahren, aber der Moskenstraumen ist ziemlich gefährlich.«

»Und Stine? Sie hat bestimmt sehr darunter gelitten.«

Solveigs Blick wandert zum Seitenfenster hinaus, und ich spüre sofort, wie sie wieder dichtmacht. Auch die Antwort bleibt sie mir schuldig.

»Hat sie allein gelebt?«, versuche ich es nach einer Weile erneut.

»Ja.«

»Wer kümmert sich um alles nach ihrem Tod? Um die Beerdigung und um ihr Haus?«

»Ich nehme an, ihre Cousine Hedda und deren Mann Thore.«

Nicht zum ersten Mal frage ich mich, was in dieser Familie vorgefallen ist, dass nicht einmal Stines eigene Tochter zur Beerdigung kommt. Solveig meinte, ihrer Mutter ginge es nicht gut, aber das klingt wieder nach einer fadenscheinigen Ausrede. Ich bin überzeugt, dass mich nichts in der Welt davon abhalten könnte, zu meinen Eltern zu fahren, wenn sie mich brauchten. Vielleicht kommt es aber auch auf die Schwere des Problems an.

Ich halte auf dem Rastplatz Torvdalshalsen, von wo aus wir einen wunderschönen Blick auf die Insel Vestvågøy haben. Solveig macht keine Anstalten auszusteigen, doch ich kann nicht anders, strecke mich und fülle meine Lungen mit der frischen, salzigen Meeresluft. Tief liegende Nebelbänder geben die schroffen dunkelgrauen Felsen, die aus dem Polarmeer ragen, nur zur Hälfte frei, und doch bin ich überwältigt von der Aussicht und brenne darauf, die Inseln besser kennenzulernen.

»Ich möchte, dass du mir alles zeigst«, sage ich, als Solveig endlich doch erscheint und mich von hinten umarmt. »Alle Plätze, mit denen du schöne Erinnerungen verbindest!«

Lächelnd drehe ich mich zu ihr um und küsse sie.

»Alle?«, schmunzelt sie. »Da verlangst du ziemlich viel.«

»Ich weiß«, gebe ich zu. »Aber ich will wissen, was dich als Kind glücklich gemacht hat.«

»Wir sollten los«, ermahnt sie mich, und sie hat recht. Wenn wir unser Häuschen noch vor der Beerdigung beziehen und uns frisch machen wollen, müssen wir uns wirklich sputen.

Kapitel 3

Finja

Es regnet, als wir den Friedhof verlassen. Die Trauerrede des Pfarrers war sehr feierlich, und es sind viele Menschen gekommen, um von Stine Abschied zu nehmen. Ich schiebe meinen Vater im Rollstuhl vor mir her, während meine Tante Marit mit einem großen Regenschirm in der Hand neben uns herläuft. Nachdem er vor wenigen Monaten seinen zweiten Herzinfarkt innerhalb der letzten sieben Jahre hatte, ist er immer noch etwas schwach. Deswegen nimmt er für Anlässe wie diesen den Rollstuhl, um sich nicht zu überanstrengen. Es ist nicht weit bis zu Anderssons Pub, in dem eine kleine Zusammenkunft stattfindet, um der Verstorbenen zu gedenken. Ich habe mich angeboten, Björn, dem Besitzer, ein bisschen bei der Bewirtung heute zu helfen, aber er hat nur dankend abgewunken und gemeint, ich solle mich lieber unter die Gäste mischen. Er weiß nicht, wie schwer es mir fällt, untätig herumsitzen. Meine Hände brauchen Beschäftigung und mein Kopf ebenso. Schlimm genug, dass Stine nicht mehr da ist, bei der ich einen Teil meiner Freizeit verbrachte, um ihr Essen zu bringen – wenn Hedda verhindert war –, mit ihr spazieren zu gehen oder ihr einfach so Gesellschaft zu leisten, wie sie es früher für mich getan hat. Ablenkung. Eine ausgezeichnete Methode, meine Gedanken etwas zu besänftigen. Und vielleicht auch Stines, wenn sie es brauchte.

Also muss ich zusehen, wie ich die Zeit im Pub anderweitig fülle. Vielleicht kann ich, wenn der Andrang besonders groß ist, bei Lotta, Björns Frau und meiner besten Freundin, ja noch einmal meine Hilfe anbieten. Oder ich könnte eine Weile auf das Baby von Inga Omdahl aufpassen, um die junge Mutter etwas zu entlasten.

»Warum Ida wohl nicht gekommen ist«, reißt Marit mich aus meinen Überlegungen, und ich schaue auf.

Auch mich wundert es, dass Ida, Stines Tochter, nicht hier ist. Ich frage mich oft, was in anderen Menschen vorgeht, dass sie ganz plötzlich alle Brücken hinter sich abbrechen und nie mehr einen Blick zurückwerfen. Das hat Solveig nicht anders gemacht. Bis jetzt. Solveig Jakobsen, Idas Tochter und Stines Enkelin, habe ich schon vor Beginn der Zeremonie inmitten der Trauergemeinde entdeckt. Es freut mich, dass wenigstens sie es geschafft hat herzukommen. Nun stöckelt sie Arm in Arm mit ihrem Begleiter wenige Meter vor uns in Richtung Pub. Mit ihrem großen schwarzen Hut könnte sie kaum auffälliger aus der Masse hervorstechen. Dazu trägt sie einen ebenfalls schwarzen Kurzmantel, unter dem ein knielanges Kleid hervorlugt. Es ist nicht zu übersehen, wie sehr sie friert. Anscheinend sind dreizehn Jahre genug, um sie die Temperaturen hier im Norden vergessen zu lassen. Und so manch anderes.

Als ich ihr vorhin am Grab mein Beileid zum Tod ihrer Großmutter ausdrückte, schien es, als würde sie selbst mich nicht mehr erkennen. Ihr Blick war ausdruckslos und starr, ging fast durch mich

hindurch. Aber wahrscheinlich war es nur die Trauer, die sie so sehr gefangen nahm, oder der Schock über den plötzlichen Verlust saß noch zu tief.

»Jetzt kann Stine auch nichts mehr mit Idas Anwesenheit anfangen«, bemerkt mein Vater bitter. »Zu spät ist zu spät.«

»Ja, du hast schon recht, Magnus«, erwidert Marit. »Aber trotzdem. Zur Beerdigung der eigenen Mutter nicht zu erscheinen nenne ich schon ein starkes Stück!«

»Vielleicht hat sie Angst, sie würde damit alte Wunden aufreißen«, bedenke ich, doch mein Vater gibt nur ein missbilligendes Schnauben von sich.

»Was manchmal nicht das Schlechteste wäre, um sie endlich sauber heilen zu lassen«, entgegnet Marit und wirft meinem Vater einen Seitenblick zu.

»Weißt du, ob Ida und Stine noch Kontakt hatten?«, frage ich sie, doch sie hebt nur die Schultern.

»Müsstest du das nicht besser wissen? Du warst doch viel öfter bei Stine als ich.«

»Schon, aber wir haben nie darüber geredet. Und irgendwie hatte ich nicht den Eindruck, als würden sie regelmäßig miteinander sprechen«, grübele ich. Hätte Stine mir nicht vielleicht erzählt, wenn es hin und wieder Neuigkeiten von ihrer Familie gegeben hätte? Ich erinnere mich, dass ich sie als Kind öfter gefragt hatte, wie es Solveig ging. Aber ich bekam nie eine zufriedenstellende Antwort, und so ließ ich die Fragerei irgendwann bleiben.

Marit sieht mich an und drückt tröstend meine Schulter. Sie kennt mich gut genug, um zu wissen, dass ich in Momenten wie diesen an meine Mutter denke. Daran, wie schmerzhaft es war, meine Jugend ohne sie verbringen zu müssen, nachdem sie uns verlassen hat, als ich zwölf war. Und auch, wenn man älter wird, ist es einfach traurig, wenn es zwischen Familienangehörigen gar keinen Kontakt gibt.

Ich nehme mir vor, Solveig im Pub anständig zu begrüßen. Früher waren wir Freundinnen, vielleicht können wir wieder daran anknüpfen. Aus unserer Schulzeit sind nicht mehr viele geblieben. Die meisten sind wie sie weggezogen und kommen nur mehr hin und wieder zu besonderen Anlässen zurück auf die Inseln.

Björn hat das Pub heute nur für die Trauergemeinde geöffnet. Daher hängt – für alle gut sichtbar – ein großes Schild vor der Tür, auf dem auf Norwegisch und Englisch steht: *Geschlossene Gesellschaft*. Das macht er immer so. Er findet, bei solchen Anlässen haben Touristen nichts verloren, und scheut sich auch nicht, diejenigen, die sich dem widersetzen, aus dem Pub zu werfen.

Lotta winkt mir kurz mit einem Lächeln von der Bar aus zu, als wir eintreten, und verschwindet dann wieder in der Küche.

Wir trinken Kaffee und essen Zimtschnecken und Marzipantorte, von Lotta selbst gebacken. Ich bin sicher, diese gemütliche Runde hätte Stine gefallen. Solveig und ihr Begleiter sitzen am anderen Ende des Schankraumes, und ich hatte noch keine Gelegenheit, auf sie zuzugehen. Vielleicht fehlt mir aber auch schlicht der Mut. Als sie sich jedoch beide erheben und der Mann Solveig den Mantel über die Schultern legt, entschuldige ich mich bei meinem Vater, Marit und meinem Onkel Sten und gehe zaghaft zu ihr. Ihr Freund oder Mann, was auch immer er ist, scheint auf die Toilette verschwunden zu sein.

»Hallo, Solveig«, sage ich freundlich lächelnd.

Solveig mustert mich von oben bis unten, und ihr Blick ist so durchdringend und kühl, dass mein Lächeln erstirbt.

»Es ist schön, dich zu sehen«, füge ich trotzdem hinzu.

»Das kann ich leider nicht zurückgeben«, antwortet sie, und ihre Worte kommen einer eiskalten Dusche gleich. Mein Blick huscht suchend in Richtung der Toiletten, doch ihr Begleiter taucht nicht auf

und auch sonst niemand, der mich aus dieser seltsamen Situation retten könnte.

»Ich denke, Stine hätte es viel bedeutet, dass du gekommen bist.«

»Das ist auch der einzige Zweck meines Aufenthaltes«, entgegnet Solveig und sieht nach draußen in den tristen Nieselregen. Sie fühlt sich offenbar nicht weniger unwohl als ich.

»Vielleicht sollten wir uns mal unterhalten«, wage ich einen erneuten Versuch. Mir ist klar, dass es damals sehr schwierig war, als Solveig mit ihrer Familie weggezogen ist. Aber das ist eine halbe Ewigkeit her.

»Es gibt nichts, was wir beide zu bereden hätten, Finja!« Jetzt sieht sie mich direkt an mit einem harten, verschlossenen Ausdruck. »Kristian, komm lass uns gehen«, wendet sie sich an den Mann, der in dem Moment wieder zurückkommt, während ich noch immer nicht weiß, was ich erwidern soll. Er sieht erst mich, dann Solveig fragend an, und dann verlassen die beiden Hand in Hand das Pub.

Kristian

»Was ist passiert?«, frage ich, als wir das Lokal hinter uns lassen.

»Nichts.« Solveigs Stimme klingt gereizt und ganz sicher nicht nach *nichts*.

»Wer war das?«

»Finja Eriksen.«

Langsam nervt es mich, dass ich Solveig jedes Wort aus der Nase ziehen muss. »Aha«, antworte ich.

»Und wer ist Finja Eriksen?«

Abrupt bleibt sie stehen und entzieht mir ihre Hand.

»Ich kenne sie von früher. Zufrieden?«

»Offensichtlich gab es ja gerade ein Problem zwischen euch. Hat das auch etwas mit früher zu tun?«

»Nein, es gab kein Problem.«

»Warum bist du dann so aufgebracht?«

»Ich bin überhaupt nicht aufgebracht!«, schreit sie jetzt beinahe, und ich hebe irritiert meine Augenbrauen. Dieser Blick scheint sie aber noch mehr auf die Palme zu bringen. »Schau mich verdammt noch mal nicht so an!«

Ich stehe nur da, ohne etwas zu sagen, doch auch das scheint nicht richtig zu sein. Wütend stampft sie mit einem frustrierten Laut auf dem Boden auf und rauscht davon. Jetzt bekomme ich auch eine Ahnung davon, warum manche Leute sie als Diva bezeichnen. Kopfschüttelnd sehe ich ihr hinterher.

Wir hatten noch nie richtig Streit. Was auch kaum verwunderlich ist. Wenn man sich so selten sieht wie wir, ist es leicht, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Es bleibt einfach zu wenig Zeit, um über Weltbewegendes zu sprechen, weshalb man dann auch nicht unterschiedlicher Meinung sein kann. In unserer Beziehung ging es bisher nur um Kleinigkeiten und nicht um wirklich wichtige Dinge. Mir ist klar, dass es Solveig nervt, wenn ich Fragen stelle, die zu tief gehen. Aber wie sollen wir uns je richtig kennenlernen, wenn wir es nicht schaffen, über Gefühle zu reden?

Während ich noch überlege, ob ich ein bisschen spazieren gehen soll, um Solveig Gelegenheit zu geben, sich zu beruhigen, flaut langsam auch der leichte Regen ab. Entschlossen schlage ich den Kragen meiner Jacke hoch und wandere auf den zerklüfteten Felsen zum Ufer des Fjords hinunter. Über dem Horizont bricht die Sonne durch die Wolken und wirft einen glitzernd hellen Schimmer aufs Wasser.